

dunkeln Schattengeist, der zur Untertwelt geht, und den hellen des Wasserbildes, der beim toten Körper bleibt.

Bild und Schatten sind nicht immer sichtbar, ebenso je nach der Temperatur der Atem. Da man den Atem nur bei Lebenden bemerkt, so deutet sich auch dieses Wort häufig mit dem Begriff Seele. Die Geister können also auch unsichtbar die Menschen umschweben. Als Beispiel diene wiederum ein deutsches, von Grimm aufgeschriebenes Märchen. Es trägt die Überschrift Das Mäuselein und lautet wie folgt:

„In Thüringen bei Saalfeld auf einem vornehmen Edelhof zu Wirbach hat sich Anfang des 17. Jahrhunderts folgendes Begeben. Das Gesinde schälte Obst in der Stube, einer Magd kam der Schlaf an, sie ging von den andern weg und legte sich abseits, doch nicht weit davon, auf eine Bank nieder, um zu ruhen. Wie sie eine Weile still gelegen, troch aus ihrem offenen Munde heraus ein rotes Mäuselein. Die Leute sahen es meistens und zeigten es sich untereinander. Das Mäuselein lief eilig nach dem gerade gelassenen Fenster, schlich hinaus und blieb eine Zeitlang aus. Dadurch wurde eine vorwichtige Jose neugierig gemacht, so sehr es ihr die andern verboten, ging hin zu der entseelten Magd, rüttelte und schüttelte an ihr, bewegte sie auch an eine andere Stelle etwas fürder, ging dann wieder davon. Bald danach kam das Mäuselein wieder, lief nach der vorigen bekamten Stelle, da es aus der Magd Maul gefrohen war, lief hin und her, und wie es nicht antommen konnte, noch sich zurechtfinden, verschwand es. Die Magd aber war tot und blieb tot. Jene Vorwichtige bereute es vergebens. Im übrigen war auf demselben Hof ein knecht vorhermals oft von der Trud gedrückt worden und konnte keinen Frieden haben; dies hörte mit dem Tode der Magd auf.“

Der letzte Satz der Erzählung deutet die Beschäftigung der ausgefahrenen Seele an. Die Magd war eine Trude oder Rare, das heißt sie ging Alpdrücken. Das Alpdrücken ist aus den früher erwähnten Gründen beim Naturmenschen häufig. Selbstverständlich hält er auch das Alpdrücken wie alles übrige für die Wirkung eines herumtreifenden Geistes. Wenn schon die Geister der Schlafenden ihre Freude daran haben, die Menschen zu belästigen, wieviel mehr die Seelen der Verstorbenen, die doch sonst nichts zu tun haben und sich durch allerhand Schabernad an ihren noch lebenden Feinden rächen können.

Wie man sich das Weiterleben der Geister der Verstorbenen denkt, lehren uns die Trauerzeremonien, die im Leben des Kulturlosen einen breiten Raum einnehmen. Es handelt sich hierbei natürlich noch um keinen Unsterblichkeitsglauben, sondern nur um ein vorläufiges Weiterleben. Der Begriff unsterblich ist dem Kulturlosen so wenig bekannt wie die Vorstellung, daß alle Menschen sterben müssen. Der Kulturlose macht eben die Erfahrung, daß der getötete Mensch aufhört, sich zu bewegen, zu atmen usw., daß er ihm aber auch später noch im Traume erscheint. Also, folgert er, müssen die Toten, wenn sie auch körperlich zugrunde gehen, dennoch als Seelen oder Geister noch weiterleben. Der Tod eines Menschen tritt nach seiner Meinung ein, wenn sich die Seele endgültig vom Leibe entfernt. Die Trauerzeremonien sind ursprünglich der Versuch, die Seele des Verstorbenen wieder in den Leib zurückzurufen oder zurückzuzubauen. Die Klageweiber des Orients, von denen wir auch in der Bibel viel lesen, sind nur ein Rest dieser Sitte. — Auch unter uns lebt eine christliche Sekte, die sich bei jedem Todesfall um die Leiche sammelt und die Seele zurückzubeten sucht, auch behauptet, daß dies schon oft gelungen sei. Von der vielgelobten Schönheit des christlichen Himmels scheinen also diese Leute nicht viel zu halten.

Auf den Glauben, die Seele zurückzurufen zu können, brachte den ursprünglichen Menschen die Erfahrung der Ohnmacht oder Bewußtlosigkeit infolge schwerer Verwundungen. Hier war das Zurückrufen scheinbar von Erfolg begleitet. Erst wenn das Zurückrufen der Seele trotz mehrerer Bemühungen nicht gelingt, wenn sich an der Leiche die ersten Spuren der Fäulnis zeigen, erst dann wird der Körper beflattet. Die Seele aber lebt weiter, meist in der Verfassung und Gestalt wie zur Zeit des Todes, weil man ja die am besten in der Erinnerung behält. Aus dieser Anschauung entwickelten sich wiederum mancherlei Sitten und Gedankengänge. (Fortsetzung folgt.)

o o o

Die Zentralküche und der Krieg.

Sollen wir die Sorgen und Leiden mildern, die die lange Dauer des Krieges namentlich für die besitzlosen und wenig besitzenden Volksschichten mit sich bringt, so gilt es nicht nur auf eine möglichst sparsame Verwendung und möglichst vollkommene Ausnutzung der vorhandenen Lebensmittelvorräte hinzuwirken, sondern wir müssen auch der Art der Volksernährung unsere erste Aufmerksamkeit zu-

wenden. Die Aufrechterhaltung eines ausreichenden Ernährungsstandes wird durch die Knappheit oder das Fehlen einiger wichtiger Nahrungsmittel erschwert, wie auch durch die ungemeine Preissteigerung fast aller Lebensmittel und auch der sonstigen Lebensbedürfnisse. Naturgemäß wirken all diese Dinge am stärksten an der schwächsten und darum nachgiebigsten Stelle des Wirtschaftslebens, das ist im Einzelhaushalt. Bei ihm ist mithin auch ohne Rücksicht auf alle Erwägungen familienpsychologischer Art der Hebel zur allgemeinen Verbesserung des Lebens- und besonders des Ernährungsstandes anzusetzen. Das bedeutet aber, daß man die Zubereitung der Nahrung in einem bis jetzt noch nicht dagewesenen Umfang vom Einzelhaushalt auf die Zentralkücheneinrichtung überträgt. Wie das geschehen könnte, ohne den Familienverband zu lockern, sei an einem Beispiel erläutert.

Von der Zentralküche dazu ermächtigt, hat in Frankfurt a. M. der Bezirk 7 der Kriegsfürsorge (Abteilung Familienhilfe) in einer ihm zur Verfügung gestellten, gut gelegenen Schulküche eine Volksküche eingerichtet. Mit der Einrichtung und Oberleitung wurde die Berichterstatterin betraut. Die eigentliche Führung der Küche wird von Genossin Wrammer in geradzumusterergüliger Weise besorgt.

Essen wird abgegeben an erster Stelle an alleinstehende ältere Angehörige von Kriegsteilnehmern und Arbeitslosen, ferner Frauen von Kriegsteilnehmern mit 1 bis 3 kleineren Kindern, und von kinderreichen Familien nur solche, die entweder dringender einer Aufbesserung des Ernährungsstandes bedürfen oder denen durch Zuweisung des ebenso nahr- und schmackhaften wie billigen Essens Ersparnisse und damit die Abtragung aufgelaufener Schulden ermöglicht werden sollen. Die kinderreichen Familien wurden bis auf weiteres darum grundsätzlich ausgeschlossen (heute sind auch sie zugelassen), weil die nach der Kopffzahl der Familien abgestufte reichsgesetzliche und städtische Kriegsunterstützung die kinderreichen Familien verhältnismäßig günstiger stellt als die kinderarmen. Auch ist der Kostenunterschied zwischen Massenpeisung und Einzelküche um so unbedeutender, je größer die Kopffzahl der Familien ist. Das Essen wird über die Straße geholt, doch ist Vorzorge getroffen, daß es auch an Ort und Stelle verzehrt werden kann, eine Einrichtung, von der vorzugsweise alleinstehende Personen oder Frauen mit einem Kinde Gebrauch machen.

Aber die Zusammensetzung des Essens und die täglichen Kosten geben die unten folgenden wahllos herausgegriffenen Stichproben Auskunft, die sich auf eine Woche im November beziehen. Für die Qualität des Gebotenen spricht die Tatsache, daß sich trotz der Strenge der Auswahl die Zahl der Bezieger von Essen ständig erhöht und zurzeit zwischen 270 und 310 beträgt.

Die Gesamtübersicht vom 12. Oktober bis 31. Dezember ergibt:

Monat	Tage	Personen	pro Tag	Gesamtkosten Mk.	pro Tag Mk.	Kosten pro Kopf und Tag
Oktober	20	3277	163,85	563,01	28,15	17,19 + 2 Pf. = 19,19 Pf.
November	30	6044	201,04	1197,19	39,90	19,06 + 2 " = 21,06 "
Dezember	28	7147	255	1381,18	49,34	19,35 + 2 " = 21,35 "

Im Gesamtdurchschnitt der 2½ Monate stellen sich die Kosten pro Kopf und Tag auf 19 Pf. und auf 21 Pf., wenn wir 2 Pf. pro Kopf ansetzen für die von uns nicht bezahlte Heizung, die von der Stadt gestellt wird, sowie für sonstige Nebenausgaben (Seife, Soda, Wäsche usw.). Für 21 Pf. kann der Einzelhaushalt weder nach Qualität noch Quantität das liefern, was wir hier zu bieten in der Lage sind. Und auch wir hätten es nicht gekonnt, wenn wir für Lokalmiete aufkommen müßten, völlig auf ehrenamtliche Hilfe verzichten wollten — es sind neben vier beamteten Frauen noch drei bis fünf unbezahlte Hilfen beschäftigt —, und wenn uns nicht von der Stadtkücheneinrichtung wöchentlich 1 bis 2 Zentner Gemüse unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden wären. Auf eine kaufmännische Grundlage übertragen und als Dauereinrichtung gedacht, würde das bedeuten, daß die Selbstkosten sich pro Kopf noch um etwa 1 bis 2 Pf. höher stellen und somit etwa 23 Pf. betragen würden. Die Erhöhung der Selbstkosten durch die Generalkosten würde wesentlich allemal davon abhängen, wie groß die Zahl der die Volksküche benutzenden Personen ist. Bis zu einem gewissen Punkt, an dem auch hier die Quantität zur Qualität wird, verringern sich verhältnismäßig die Unkosten mit der steigenden Personenzahl.

Im vorliegenden Falle zahlen die Bezieger des Essens pro Tag und Kopf 10 Pf. Der Rest wird durch die Kriegsfürsorge gedeckt. Sollte indessen der Krieg noch länger dauern, dann müßte man sowohl aus wirtschaftlichen wie aus finanztechnischen Gründen dazu übergehen, von den Beziegern des Essens die Selbstkosten zu erheben. Ab 1. Februar 1915 erhöhte sich der Bezugspreis von 10 auf 20 Pf. Die Zahl der Bezieger sank darauf beträchtlich, hat sich aber wieder

auf 200 gehoben. Eine Vereinbarung der Kriegsfürsorge, wie auch das sprunghafte Steigen aller Lebensmittelpreise machte diese Maßnahme notwendig. Die Selbstkosten betragen heute pro Tag und Kopf etwa 23 bzw. 25 Pf. In demselben Augenblick würden freilich auch alle der Kriegsfürsorge unterstellten Familien ohne Einschränkung bezugsberechtigt. Die jetzige Wohlfahrtsseinrichtung verwandelte sich in wirtschaftliche und ernährungsstechnische Maßnahme großen Stils, dazu bestimmt, auf die zugleich beste und billigste Weise einen ausreichenden Ernährungsstand weiter Volksschichten herbeizuführen oder aufrechtzuerhalten. Ferner käme in Betracht, den vorhandenen Nahrungsmittelbestand in zweckdienlichster Weise zu verwerten und gleichzeitig in weiterem Umfang, als dies heute geschieht, eine sachgemäße Verwendung der Küchenabfälle zu ermöglichen. Sie könnten von der Zentralküche aus täglich in frischem Zustand zu Futterungszwecken abgeholt werden, und damit würde eine Ersparung von Futtermitteln anderer Art erzielt, die heute in der Großstadt vornehmlich daran scheitert, daß der Milchlieferant nicht zugleich Milchproduzent ist, und daß das Extraabholen der Abfälle von Haus zu Haus von den Landwirten als zu mühsam und kostspielig abgelehnt wird.

Unser Frankfurter Beispiel zeigt, wie es gemacht und wie die Einrichtung erweitert und ausgebaut werden könnte. Als besonders wertvoll und darum nachahmenswert möchte ich bezeichnen, daß wir gute, sogenannte Hausmannskost in einer dem örtlichen Geschmack entsprechenden Form bieten. Auch daß durch das Essenholen über die Straße der Familienverband aufrechterhalten und die Verwahrung etwaiger Speisereste ermöglicht wird. Vielleicht wird man eines Tages auch dazu übergehen können, Transportwagen nach Straßenzügen geordnet laufen zu lassen. Selbstverständlich müßten diese Wagen und wenn möglich auch die Geschirre mit die Wärme schlecht leitenden Wandungen (Polsterungen aus Woll, Stroh oder Papier) ausgestattet sein.

Es ist nicht unmöglich, daß die Kriegsnot zum Ausgangspunkt einer Um- und Neuordnung der Familienwirtschaft werden könnte. Angesichts der Tatsache, daß die verheirateten Frauen in wachsendem Maße durch Erwerbsarbeit zum Unterhalt der Familie beitragen müssen, wäre das mindestens in den betreffenden Fällen als ein Fortschritt anzuspprechen.

Genr. Fürth.

Montag, den 2. November 1914.

16 Pfd. Erbsen . . .	4.80 Mf.
3 " Speck . . .	3.— "
1 " Fett . . .	— .70 "
2 " Mehl . . .	— .40 "
1 " Zwiebel . . .	— .06 "
65 " Erbswürste . . .	5.20 "
1 1/2 " Salz . . .	— .13 "
26 " Kartoffeln . . .	2.17 "
8 Brote . . .	3.24 "
4 Löhne u. Trambahn . . .	8.20 "
	27.90 Mf.

Dienstag, den 3. November 1914.

150 Pfd. Kartoffeln . . .	5.60 Mf.
8 " Gaserfoden . . .	2.24 "
3 1/2 " Mehl . . .	— .70 "
3 " Salz . . .	— .27 "
5 1/2 " Fett . . .	3.34 "
80 " Rotkraut . . .	4.— "
25 Suppenwürfel . . .	— .70 "
Grünes . . .	— .20 "
8 Brote . . .	3.24 "
4 Löhne u. Trambahn . . .	8.20 "
	28.49 Mf.

Mittwoch, den 4. November 1914.

30 Pfund Leber . . .	27.— Mf.
200 Brötchen . . .	— — "
1 1/2 Zentner Kartoffeln . . .	4.60 "
100 Köpfe Salat . . .	— — "
10 Pfund Reis . . .	1.70 "
3 " Salz . . .	— .27 "
1 1/2 Liter Salatöl . . .	1.23 "
Gewürz . . .	— .64 "
4 Löhne . . .	7.75 "
	43.19 Mf.

213 Portionen pro Kopf 20,27 Pf.

Donnerstag, den 5. Nov. 1914.

180 Pfd. Kartoffeln . . .	5.50 Mf.
12 " Gerste . . .	3.36 "
5 " Fett . . .	3.50 "
2 " Salz . . .	— .18 "
100 " Spinat . . .	— — "
5 " Mehl . . .	1.— "
24 Suppenwürfel . . .	— .65 "
7 Brote . . .	2.70 "
4 Löhne . . .	7.75 "
	24.64 Mf.

Freitag, den 6. November 1914.

80 Pfd. Möhren . . .	3.20 Mf.
80 " Kartoffeln . . .	2.45 "
3 " Pflanzenfett . . .	1.80 "
45 " Ochsenfleisch . . .	36.— "
8 " Salz . . .	— .72 "
5 " Rübeln . . .	— — "
7 Brote . . .	2.70 "
Schweifel, Bacholder . . .	— .40 "
5 x 12 Wurst . . .	— .60 "
4 Löhne . . .	8.50 "
Trambahn u. Diverfes . . .	5.72 "
	62.09 Mf.

Samstag, den 7. November 1914.

90 Pfd. Bohnen . . .	6.60 Mf.
50 " Kartoffeln . . .	1.56 "
1 1/2 " Fett . . .	1.05 "
7 " Salz . . .	— .63 "
1 " Zwiebeln . . .	— .06 "
3 " Speck . . .	2.70 "
3 " Mehl . . .	— .60 "
10 Brote . . .	4.92 "
4 Löhne . . .	7.75 "
	25.27 Mf.

200 Portionen pro Kopf 12,64 Pf.
* Dabei je 2 geschnittene Brote.

Sonntag, den 8. November 1914.	7 Brote . . .	2.70 Mf.
42 Pfd. Kalbfleisch . . .	29.40 Mf.	3 Schoppen Apfelswein — .36 "
2 " Pflanzenfett . . .	1.20 "	Pfeffer, Nellen . . . — .07 "
4 " Mehl . . .	— .80 "	3 Löhne 5.50 "
180 " Kartoffeln . . .	5.51 "	
2 " Salz . . .	— .18 "	184 Portionen pro Kopf 24,9 Pf.

Feuilleton

Die Hölle.

Von Olive Schreiner.

Ich lag nachts im Dunkeln auf meinem Bett. Ich hörte die Tritte der Schutzleute auf dem Pflaster; ich hörte die Wagen von den Bällen heimwärts rollen; ich hörte das Lachen einer Frau unter meinem Fenster — und endlich schlief ich ein.

Und in der Finsternis hatte ich ein Traumgesicht. Mir träumte, Gott führte meine Seele zur Hölle. Die Hölle war ein hübscher Ort; das Wasser des Sees war blau, und ich sagte zu Gott: „Hier gefällt es mir.“

Gott sprach: „Wirklich?“

Vögel fangen, der Rasen zog sich bis ans Wasser und war mit Bäumen besetzt. Etwas weiterhin sah ich schöne Frauen unter den Bäumen lustwandeln. Ihre Gewänder waren von zarter Farbe und anliegend, sie selbst waren groß und anmutig und hatten liches Haar. Die Gewänder schleppten auf dem Rasen. Die Frauen glitten unter den Bäumen hin und her, und über ihren Häuptern hingen die gelben Früchte wie große Birnen aus geschmolzenem Gold. Ich sagte: „Das ist sehr schön, ich möchte hingehen und kosten, wie —“

Gott sprach: „Warte!“

Nach einer Weile sah ich eine sehr lichte Frauengestalt vorübergehen; sie blickte hierhin und dorthin, bog dann einen Ast nieder, und es schien, als ob sie die daran hängende Frucht leise küßte. Dann setzte sie ihren Weg lautlos über den Rasen schwebend fort. Kaum war sie meinem Auge entschwunden, als zwischen den Stämmen wieder eine weibliche Gestalt erschien — licht und schön wie jene, in zart getöntem Gewand; sie blickte ringsumher. Als sie niemand gewahrte, bog sie eine Frucht herab und besaß sie. Als sie den richtigen Platz ausersuchen hatte, drückte sie flüchtig ihren Mund darauf und ging weiter.

So sah ich andere und wieder andere Frauen sich lautlos nähern und über das Gras hinweghüpfen.

Ich sprach zu Gott: „Was tun sie?“

Gott sagte: „Sie vergiften.“

„Wie?“

„Sie berühren die Früchte mit ihren Lippen und bringen ihnen mit den Zähnen ein winziges Mal bei, das sie mit ihrem Speichel benehen. Dann schliefen sie mit den Lippen das Mal so, daß kein Mensch die Stelle gewahren kann — und gehen weiter.“

Ich sagte zu Gott: „Warum tun sie das?“

„Damit kein anderer davon esse,“ sprach er.

„Wenn sie aber alle vergiften, so wird niemand mehr zu essen wagen; was haben sie davon?“

„Nichts.“

„Und fürchten sie nicht, selbst auf eine Stelle zu treffen, die schon vergiftet ist?“

Gott sprach: „Gewiß, sie fürchten sich. Alle Menschen in der Hölle haben Furcht.“ Er hieß mich weitergehen. Das Wasser des Sees schien mir weniger blau.

Zur Rechten unter den Bäumen sah ich arbeitende Menschen. Und ich sagte zu Gott: „Ich würde gerne hingehen und mit ihnen arbeiten. Die Hölle muß ein fruchtbarer Boden sein — das Gras ist so grün.“

Aber Gott sprach: „In dem Garten, den sie anlegen, wächst nichts.“

Wir standen und blickten hin; und ich sah, wie sie zwischen dem Gebüsch arbeiteten und Löcher gruben, aber nichts einpflanzten, und wie sie die Gruben mit Stangen und Erde überdeckten und sich dann kauend, ein Stück davon, hinter das Buschwerk setzten. Dabei bemerkte ich, daß jeder, wenn er ging, die Füße vorsichtig setzte und stets acht gab, wohin er trat. Und ich fragte: „Was treiben sie?“

Gott sprach: „Sie machen Fallgruben für ihren Nächsten.“

„Warum tun sie das?“

„Weil jeder glaubt, daß er sich erheben wird, wenn sein Bruder stürzt.“

„Wie kann er sich erheben?“

Gott sprach: „Er wird sich nicht erheben.“

Und ich sah die Augen hinter den Gebüsch funkeln.

Ich sagte: „Sind diese Menschen bei Sinnen?“

„Sie sind nicht bei Sinnen; es gibt keinen Menschen mit gesundem Geist in der Hölle.“

Und er befahl mir, ihm zu folgen.

Ich packte auf, wohin er trat.

Nun gelangten wir dahin, wo die Hölle sich auf eine Ebene öffnet; auf dieser stand ein großes Haus. Marmorsteiner trugen das Dach; und weiße Marmorstufen führten zum Hause empor. Himmelsklüfte durchwehten es. Nur im Hintergrund hing ein schwerer Vorhang nieder. Schöne Männer und Frauen schmelgten an langen Tafeln. Sie tanzten, Frauengewänder flatterten in der Luft, und an mein Ohr drang kräftiges Männerlachen. Sie zechten Wein, den sie aus mächtigen Krügen im Hintergrund schöpften. Ich sah den Wein beim Eingießen funkeln.

Und ich sagte zu Gott: „Ich möchte hingehen und trinken.“ Gott aber sprach: „Geduld!“ Dann sah ich Männer in den Festsaal treten; sie kamen von rückwärts, hoben an der Seite eine Ecke des Vorhanges, schlüpfen schnell herein und ließen denselben wieder hinter sich herunterfallen. Sie trugen große Krüge, die sie kaum schleppen konnten. Männer und Frauen drängten sich um sie, und die Ankömmlinge öffneten ihre Gefäße und boten ihnen von dem Wein; da sah ich, daß die Frauen beinahe gieriger von demselben schlürften als die Männer. Als auch andere vollauf getrunken hatten, stellten sie die Krüge zwischen die alten an die Wand und nahmen ihre Plätze an der Tafel ein. Ich bemerkte, daß einige der Gefäße sehr alt, beschädigt und verstaubt waren, andere aber zeigten den frischen Glanz des Schmelzgoldens, und Tropfen jungen Mostes standen noch auf ihnen.

Dann fragte ich Gott: „Was ist das?“ Denn über den Gesang und das Geräusch tanzender Füße, über das Lachen bei den gefüllten Weinschalen hinweg, vernahm ich einen Schrei.

„Stelle dich etwas weiter weg,“ sprach Gott.

Und er führte mich an eine Stelle, von der auch ich zugleich die Rückseite des Vorhanges sehen konnte.

Hinter dem Hause befand sich die Weinpresse, wo der Wein gemacht wurde. Ich sah, wie die Trauben zerdrückt wurden, und ich hörte sie ächzen. Ich sagte: „Hören denn die auf der anderen Seite das nicht?“

Gott sprach: „Der Vorhang ist dick, und sie schmelgen im Genuß.“

„Aber die Männer, die zuletzt eintraten, die sahen und hörten es?“

„Sie lassen den Vorhang fallen — und vergessen!“

„Wie kamen sie zu ihren Weinkrügen?“

„Beim Treten der Presse kamen diese obenauf; sie kletterten über den Rand hinaus, füllten von unten ihre Krüge und gingen in das Haus.“

„Und wenn sie beim Klettern gestürzt wären?“

„Dann“, sprach Gott, „wären sie Wein geworden.“

Ich stand beobachtend von weitem im hellen Sonnenschein; aber es schauderte mich.

Und Gott stand ebenfalls im Sonnenschein und schaute auf sie hin. Jetzt erhob sich einer der Zechenden und sprach: „Meine Brüder, laßt uns beten!“

Und alle die Männer und Frauen standen auf: starke Männer beugten ihre Häupter, Mütter falteten die Händchen ihrer Kleinen und kehrten ihre Angesichter nach oben. Der, welcher sich zuerst erhoben hatte, stand am Tische obenan und streckte seine beiden Hände aus; sein Bart war weiß und lang und die Ärmel seines Gewandes weit und faltig, und Bart und Ärmel waren in Wein getunkt, welcher daraus in Tropfen zu Boden fiel.

Er rief: „Meine Brüder und Schwestern, laßt uns beten.“

Und alle Männer und Frauen sprachen es nach: „Laßt uns beten.“

Er rief: „Wir danken dir, o Herr, für dieses prächtige Festhaus.“

Und alle Männer und Frauen sprachen es nach: „Wir danken dir, o Herr.“

„Dein ist dies Haus, lieber Herr!“

„Dein ist dies Haus.“

„Für uns hast du es hingestellt.“

„Für uns.“

„O fülle unsere Krüge mit Wein, lieber Herrgott.“

„Unsere Krüge mit Wein.“

„Schenke uns Frieden und Gedeihen in unserer Zeit, lieber Herr und Gott.“

„Frieden und Gedeihen —“

Ich sagte zu Gott: „Mit wem sprechen sie?“ Gott sprach: „Weiß ich's, von wem sie reden?“ Und ich sah, wie sie hinauf zum Dache blickten; aber draußen, im Sonnenschein, war Gott.

„— lieber Herr!“

„Lieber Herr!“

„Unsere Kinder und Kindeskinde, o Herr, werden aufstehen und deinen Namen preisen.“

„Unsere Kindeskinde, o Herr —“

Ich sagte zu Gott: „Die Trauben ächzen!“ Gott sprach: „Still, ich höre sie.“

„— werden deinen Namen preisen.“

„Werden dich preisen.“

„Siehe, o Herr, noch mehr Wein über uns aus.“

„Mehr Wein!“

„Mehr Wein!“

„Mehr Wein!“

„Wein!!“

„Wein!!“

„Wein!!“

„O Herr und Gott!“

Dann setzten sich Männer und Frauen wieder, und das Fest nahm seinen Fortgang. Mütter schenkten Wein ein und labten damit ihre Kleinen; Männer hoben die Schale an Frauenlippen und riefen: „Geliebte, trink!“ Frauen füllten die Kelse ihrer Liebsten und schwenkten sie lachend in der Luft; und weiter und weiter ging der tolle Schmaus.

Nach einer Weile blickte ich wieder hin und sah den Vorhang im Hintergrund sich bewegen.

Ich sagte zu Gott: „Ist das Wind?“

Gott sprach: „Ein Wind.“

Und es wollte mich dünken, daß ich die Umrisse von männlichen und weiblichen Gestalten sich auf dem Vorhang abzeichnen sah. Nach einiger Zeit bemerkten auch die Tafelnden, daß er sich bewege, und sie flüsteren untereinander.

Dann erhoben sich einige, sammelten die abgenutztesten Schalen und gossen in diese die Reigen aus den anderen Gefäßen. Die Mütter flüsteren ihren Kindern zu: „Trinket nicht alles; hebet ein Tröpfchen auf, wenn ihr selbst getrunken habt!“

Endlich, als sie alle Reigen beisammen hatten, schoben sie die Becher unter dem Vorhang durch, ohne ihn zu lüften, und nach einer Weile hörte die Bewegung auf.

Ich sagte zu Gott: „Wie kommt es, daß er so still hängt?“

Er sprach: „Sie sind weggegangen, um zu trinken.“

Ich sagte: „Sie trinken das — ihr Eigenstes?“

Gott sprach: „Es kommt ihnen von dieser Seite des Vorhanges, und sie sind sehr durstig.“

Das Fest dauerte fort. Nach einiger Zeit sah ich eine kleine weiße Hand sich am Boden unter dem Vorhang vorstrecken und nach den Weinkrügen deuten.

Und ich sagte zu Gott: „Warum ist diese Hand so blutleer?“

Gott sprach: „Es ist eine gekleckerte Hand.“

Und Männer, die ihrer ansichtig wurden, sprangen auf; Frauen schrien und ließen an die großen Weinbehälter, umflammerten sie mit den Armen, schlangen ihr langes Haar um sie und riefen: „Unser, unser eigen, unser Liebstes!“

Ich sagte zu Gott: „Warum erschreckt sie diese eine kleine Hand so sehr?“

Gott sprach: „Weil sie so bleich ist.“

Die Männer aber stürzten in großer Zahl an den Vorhang und machten sich dort zu schaffen. Ich hörte, wie sie auf den Boden schlügen, und als sie wieder auseinander gingen, hing der Vorhang glatt und ruhig nieder; — der Boden aber wies einen kleinen Fleck.

Und ich sagte zu Gott: „Warum waschen sie dieses Mal nicht weg?“

Gott sprach: „Sie können es nicht.“

Und sie nahmen kleine Steine und beschwerten damit die Enden des Vorhanges, um ihn niederzubalten. Dann setzten sich Männer und Frauen wieder an die Tafeln.

Ich sagte: „Werden diese Steine ihn niederhalten?“

Gott sprach: „Was denkst du?“

Ich sagte: „Wenn der Wind bliese?“

Gott sprach: „Wenn der Wind bliese?“

(Schluß folgt.)